

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 58 (1981)

Heft: 10

Artikel: Unruhig ist unser Herz.... XI

Autor: Bütler, Anselm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

chen Aussagen nur auf die erschreckende Möglichkeit hinweist, ohne direkt zu sagen, dass es tatsächlich Menschen gibt, die sich endgültig dem Liebesruf Gottes verschlossen.

Wir haben darauf hingewiesen, dass Jesus zu seinem Gottesbild kam aufgrund seiner Gotteserfahrung. In dieser Erfahrung hat er Gott erkannt als den nur-liebenden und all-liebenden Gott. Er hat an diesem Gott, an dieser neuen Botschaft von Gott festgehalten, obwohl dieser Gott ihn den «Menschenhänden überlassen hat». Darum konnte er am Kreuz in der grössten Verlassenheit öffentlich seinen Glauben an den nur-liebenden Gott bekennen: «Vater, in Deine Hände überlege ich mich». Gott hat dieses vertrauende Bekenntnis bestätigt in der Tat der Auferweckung und Erhöhung Jesu. Ist das für uns nicht hinreichender Grund, dass wir dieser Botschaft Jesu restlos vertrauen können? Was dürfen wir hoffen? Dass auch bei unserm Tod nicht ein strafender, rächender, vergeltender Gott auf uns warten wird, sondern der nur-liebende, all-liebende Gott! Darum aber muss ich vor dem Tod keine Angst haben. Ich muss keine Angst haben, dass mein Leben an einem dünnen Faden hängt, der jederzeit reissen kann. Denn ich weiss: wenn der Faden reisst, dann falle ich in die Hände eines Gottes, der mich umfängt mit der göttlichen Liebe, die unendlich grösser ist als die Liebe der besten Mutter und des besten Vaters, in Hände, die auf Erden sichtbar wurden in Jesus, der mit seinen Händen Menschen von Not, Angst und Elend befreit hat, der mit seinen Händen Menschen getröstet und ermutigt hat, der mit seinen Händen den Menschen die Liebe Gottes bezeugt und geschenkt hat. Auf solch liebende, heilende, umfassende und umarmende Hände dürfen wir hoffen, hoffen auf jenen Gott, der nur Liebe, Güte, Erbarmen und Verzeihen ist.

Unruhig ist unser Herz . . . XI

P. Anselm Bütler

Im Mitmenschen Gott erfahren

Die letzten Folgen dieser Artikelreihe haben sich mit der Frage nach dem «Ort» der Gotteserfahrung auseinandergesetzt. Dabei wurden zwei entscheidende Wahrheiten betont. Auf der einen Seite ist daran festzuhalten, dass, vor allem seit Jesus, jede Wirklichkeit zum «Ort» der Gotteserfahrung werden kann. Auf der andern Seite ist nicht zu übersehen, dass es, bedingt durch kulturelle Situation, bestimmte «Orte» gibt, die jeweils besonders geeignet sind für eine Gotteserfahrung. Das ist nun ein ganz wichtiger Aspekt, der bis jetzt vielleicht zu sehr übersehen wurde. In einer bestimmten Kultur spielen nicht alle Wirklichkeitsbereiche immer die gleiche Bedeutung für die Verwirklichung des Menschen. So nahm z. B. in der Jägerkultur das Tier eine viel entscheidendere Stellung ein im Leben der Menschen als in

der heutigen übertechnisierten Kultur. Für die Möglichkeit der Gotteserfahrung besagt das: der Mensch ist, abhängig von seiner Kultur, nicht gleich offen für die Erfahrung aller Wirklichkeitsbereiche. Bestimmte Bereiche liegen ihm näher, umgekehrt: er ist aufgrund seiner Einstellung für bestimmte Bereiche besser ansprechbar. Da nun Gotteserfahrung darin besteht, dass wir in bestimmten Wirklichkeitsbereichen die göttliche Tiefendimension erfahren, dazu aber zuerst diese bestimmten Bereiche in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit erfassen müssen, ergibt sich, dass der Mensch durch seine Kultursituation disponiert ist, in ganz bestimmten Bereichen, «Orten» Gott erfahren zu können. Wenn Gott auch in allen Bereichen gegenwärtig ist, so zeigt er sich doch ganz besonders in den vorherrschenden Elementen der jeweiligen Lebenswelt. Um nochmals das Beispiel der Jägerkultur aufzugreifen: diese Menschen haben Gott mit Vorzug im Tier erfahren.

1. Der Mitmensch: heutiger «Ort» der Gotteserfahrung

«Wo sich das In-der-Welt-Sein entscheidend verändert, ändert sich auch die Religion. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, dass die Gestalten der Welt auch die Gestalten und Orte der Gotteserscheinungen und Gotteserfahrungen sind» (B. Welte). In unseren Tagen, besonders seit der industriellen Revolution, erleben wir eine Veränderung von sehr grossem Ausmass. Diese Veränderung bringt notgedrungen auch eine Krise der bisherigen Gestalt der Religion mit sich. Aber wir dürfen zuversichtlich annehmen, dass aus dieser Krise eine neue Gestalt der Religion hervorgehen wird. Heute werden zwei zentrale Werte des menschlichen Lebens in besonderer Weise betont und in den Vordergrund gestellt: die persönliche Freiheit und die Geborgenheit. Es leuchtet unmittelbar ein, dass Geborgenheit nur im Zusammensein mit andern Menschen erfahren werden kann. Aber auch die Freiheit bedarf für ihre Verwirklichung der Mitmenschen. Freiheit ist Fähigkeit zur Wahl, zur Entscheidung in bezug auf Werte. Nun ist der eigentlich menschliche Wert

der Mensch, daher auch der Mitmensch. So weisen beide Werte darauf hin, dass heute der Bezug zum Mitmenschen der zentrale Ort menschlicher Erfahrung ist. Dementsprechend ist der «eigentliche» Ort der Gotteserfahrung heute der Mitmensch.

Anstatt langer theoretischer Überlegungen möchte ich hier Beispiele praktischer Gotteserfahrung im Mitmenschen anführen. So schrieb ein siebzehnjähriges Mädchen in sein Tagebuch: «Ich hab grad ganz schrecklich mit Mama gestritten. Sie kann einfach nicht verstehen, dass ich andere Vorstellungen von Gott habe als sie. Eigentlich schiebt sie mich immer von sich weg, wenn ich mit ihr über Gott reden will. Dann sagt sie, ich soll beten. Beten – als ob man nur vom Beten leben könnte. Oder wenn ich sie frage, wer Gott ist, und wo Gott ist, kann sie nichts anderes sagen als: <Geh doch in die Kirche, beichte!> Das gibt mir doch auch keine Antwort. O Thommy, ich würde mich so einsam fühlen, wenn es dich nicht gäbe! Du bist der einzige, bei dem ich Antwort weiss. Du brauchst nichts zu sagen. Mir genügt der Blick deiner Augen, der mir mehr sagt als alle klugen Worte. Früher konnte ich die Menschen oft überhaupt nicht ausstehen. Auch heute gerate ich manchmal zu schnell in Wut, besonders bei Mama. Nachher tut mir das immer leid. Bei dir, Thommy, weiss ich, dass die Menschen doch besser sind, dass man sie gern haben kann. Und dann geht mir auf, was das heisst: Gott liebt die Menschen».

«Bei dir geht mir auf, was das heisst: Gott liebt die Menschen.» Das siebzehnjährige Mädchen schildert in diesem Text des Tagebuchs, dass sie durch die Liebe zu einem Jungen einen neuen Zugang zu Gott gefunden hat. Solches geschieht nicht selten. Wer sich in sich selbst und seinen Egoismus einriegelt, versperrt sich nämlich auch gegen Gott. Und die Liebe, gerade auch die zwischen Mann und Frau, vermag diese Kapsel aufzubrechen und uns so auch für Gott wieder aufgeschlossen zu machen.

Aber es ist nicht allein diese grössere Aufgeschlossenheit, die den Liebenden besser auf Gott hin



ausrichten kann, sondern es ist vor allem der neue Blick für die Menschen, die der Geliebte verkörpert, der fast zwangsläufig auch eine neue Sicht auf Gott vermittelt. «Der andere Mensch, den man liebt, erweist sich als so kostbar, dass einem an ihm aufgehen kann, dass der Mensch unmöglich nur ein zufälliges Produkt einer Entwicklungskette ist, die nach blinden Naturgesetzen abläuft. Ich kann nicht jemanden, den ich liebe, ehrlich ansehen und dann ernsthaft annehmen, dass von ihm in fünfzig Jahren nichts mehr übrig sein sollte als ein Haufen verwesender Materie oder etliche Gramm Asche. Der Mensch zeigt sich dem, der liebt, als ein endgültiger Wert. Weil dieser Wert aber nicht in einer Welt begründet sein kann, in der alles beliebig und vergänglich ist, bildet er den unübersehbaren Verweis auf Gott, in dem allein die unbedingte, also nicht aus der Welt ableitbare Würde des Menschen verankert ist» (A. Keller).

Die achtzehnjährige Gabi äussert sich so: «Die Begegnung mit Menschen, mit ihren verschiedenen Ausdrucksformen, wie zum Beispiel gemeinsames Handeln oder Miteinanderreden, ist für mich etwas, worin ich die Kraft und die Mächtigkeit Gottes sehe. Gott steckt also für mich hinter jedem Menschen und hinter jeder menschlichen Beziehung. Die Beziehung ist für mich Sicherheit, Geborgenheit und Vertrauen. Beziehung zum Mitmenschen gibt mir das Gefühl, ich kann mich voll auf jemanden verlassen und ich werde von demjenigen nicht enttäuscht. Ein Bild hat mich sehr beeindruckt: ein Kind sitzt am Strassenrand und beobachtet irgend etwas, ist aber trotzdem ruhig und unbesorgt, auch wenn die Mutter nicht da ist. Diese Sicherheit, die das Kind umgibt, und das Vertrauen, das ihm von vornherein gegeben ist, ist für mich ein volles Angenommensein. Diese Beziehung und dieses Urvertrauen finde ich auch in andern Beziehungen, und so stelle ich mir Gott vor, und so empfinde ich es auch.» Ähnlich äussert sich der achtzehnjährige Thomas: «Wenn mich jemand fragt, was ich für Gottesvorstellungen habe, dann kommen mir immer zwei Bilder. Das erste ist, dass Gott für mich ein Ansprechpart-

ner ist, an den ich mich mit meinen Problemen wende. Und er hat eine besondere Eigenschaft. Er ist immer da, und er sagt nicht: ‹Heute habe ich keine Zeit für dich› . . .» Ein anderer jugendlicher Mensch formuliert seine Gotteserfahrung in der Beziehung zum Mitmenschen so: «Ich kann euch mal erzählen, was mir da letztens so in einem Jugendlager aufgefallen ist. Man war da unheimlich schnell vertraut untereinander, weil die Leute einfach offen waren, und weil sie schon mit der Einstellung dorthin gefahren sind, dass sie zu jedem lieb sein wollen. Also für mich ist Gott erst richtig lebendig, wenn ich irgendwo in Gemeinschaft bin.»

Es sind hier ausführlich Jugendliche zum Wort gekommen. Das könnte als Einseitigkeit beurteilt werden. Man kann es aber auch anders sehen: Haben nicht gerade die Jugendlichen ein besonders entwickeltes Empfinden für die neue Lebenssituation, kommt nicht gerade bei ihnen das zum Durchbruch, was an Neuem allgemein im Leben der Menschen sich bemerkbar macht? Und könnten nicht Erwachsene von den Jugendlichen lernen, ihre eigene Glaubensnot durch neue Gotteserfahrungen zu lindern und zu überwinden?

2. Die Tiefendimension der Gotteserfahrung im Mitmenschen

Wenn wir die eben angeführten Aussagen über die Gotteserfahrung im Mitmenschen genauer nachzuempfinden versuchen, stossen wir auf eine Tiefendimension, die erst klar erfassen lässt, als was Gott da eigentlich erfahren wird.

Über jede Aussage könnten wir als Stichwort schreiben: «Erfahrung des Ungeschuldeten». Das gilt schon für die Gotteserfahrungen in der Natur. Es gilt noch viel mehr für den zwischenmenschlichen Bereich. Wer echte zwischenmenschliche Beziehung erfahren durfte, wird vor allem eines bezeugen: So etwas kann nicht erzwungen werden. Was hier besonders intensiv erlebt wird, das Beschenktwerden mit einem Ungeschuldeten, das gilt für die ganze Wirklichkeit, gilt für alle Bereiche. «Tief in unserem Bewusstsein wissen wir, dass sich das Wesentliche schenkt . . . Die Grunderfah-

rung ist, dass wir nichts Wesentliches erzwingen können. Wir werden uns in dem, was wir vermögen, geschenkt, und wir wissen uns zugleich ergriffen von dem Wunder. Der Kreis des Sichgeschenktwerdens und des Selbstduns ist widerspruchslos nicht auflösbar. Er ist umgriffen von der Transzendenz (vom jenseitig Übersteigenden)» (D. Sölle).

Das Sichgeschenkt-Wissen, wir können es auch Gnade, Ungeschuldeten nennen, zeigt sich in besonders intensiver Weise eben im mitmenschlichen Bezug, in der Begegnung. «In der Begegnung geht es keineswegs darum, einfach beisammen zu sein, sondern dass zwei Menschen für einander einzigartig geworden sind. Dann kann es zum Austausch von Vertrauen, Gedanken und Gefühlen kommen. Jetzt kann ich mich mit meinen Geheimnissen dem andern überantworten und sicher sein, dass er mich versteht... Zur vollen Begegnung kommt es, wenn die Menschen ihre Begegnung als wechselseitiges Geschenk und Engagement erleben. Die Atmosphäre, die dann entsteht, ist die der Freiheit, die den andern anders sein lässt. Da die gegenseitige Offenheit weder gefordert noch erzwungen werden kann, wird sie als ungeschuldet erfahren» (L. Boff).

Zur Begegnung kann es auf vielen Ebenen kommen: im persönlichen Bereich, in der Familie, im Beruf. Selbst im alltäglichen Leben kann man eine erfüllte Stunde, die wirkliche Bejahung eines andern, ehrliche Verzeihung oder eine andere edle Geste der Hilfe erleben. In solchen Situationen können wir die begnadende Erfahrung geistigen Entzückens, der Gewissheit einer anderen lebendigen und persönlichen Welt, einer tiefen Zuneigung und selbstlosen Dankens machen.

Begegnung als Gnade findet ihre überzeugendste Ausprägung in der Liebe, in der die eigentliche Freude im gegenseitigen Schenken und in der freien Bindung beider an ein und dasselbe Geschick besteht. In der Liebe leuchtet die Gnade nicht nur wie in der Begegnung auf, sondern tritt wirklich zutage, denn Gnade identifiziert sich ja mit Liebe. Entweder ist die Liebe ungeschuldet oder sie ist keine Liebe. Deshalb wird die Gnade

auch als Mitteilung der Liebe Gottes an die Menschen definiert. Die menschliche Liebe ist Folge der göttlichen. Sie ist Antwort, die die menschliche Natur der Liebe gibt, die sie geschaffen hat. Sie liebt, weil sie zuvor geliebt worden ist. Da Gott Liebe ist, ist alle Liebe göttlich.

Durch die Liebe zum Nächsten kann ich ja zu ihm sagen. Ich sage: «Grossartig, dass es dich gibt! Es ist gut, dass es dich gibt!» Freilich darf dabei nicht vergessen werden, dass diese Worte auch Feinden und solchen Leuten gelten, die nicht liebenswürdig sind. Das hat aber eine Voraussetzung: «Nur wem es gelingt, die Existenz zu bejahen, die alles Existieren schafft, nämlich Gott, nur der ist auch imstande, aufrichtig und ohne viele Worte zu allen Existzenzen ja zu sagen, und zwar auch zu jenen, die ihn verfolgen und hassen. Wer Gott liebt, für den ist alles möglich» (L. Boff).

Dieses ganze komplexe Phänomen der Liebe steht im Horizont des Unverdienten, Ungeschuldeten. «Wer Liebe und Gnade sagt, wiederholt sich. Der Mensch bedarf der Liebe, aber einer freien und ungeschuldeten Liebe. Nur diese erfüllt, reisst hin, bringt unsagbares Glück und unbeschreibliche Freude. Nur wer von wahrer Liebe weiß, kann die heiligsten Worte des Christentums ermessen: Gott ist Liebe (1 Jo 4, 8.16). Liebe kommt von Gott (1 Jo 4, 7) und stirbt niemals (1 Kor 13, 8). Liebe ist göttliche Gnade in menschlicher Freiheit» (L. Boff).

In all dem erfahren wir Gott. Diese Erfahrung besteht darin, dass ich vom andern Menschen Liebe geschenkt bekomme, die mich ahnen lässt, dass solche Liebe über das Du hinausweist auf das unendliche Du. Ich erfahre auch Gott in der Liebe, die ich dem andern schenke, weil ich spüre, dass meine Liebe tiefer wurzelt als mein Ich, wurzelt im unendlichen Urgrund, von dem ich getragen bin. So führt wahre Liebe in eine Tiefe, die Gottes Gegenwart in dieser Welt aufscheinen lässt. Im gegenseitigen Beschenktwerden durch die Liebe teilt sich die göttliche Gnade, Gott, selber mit. Die göttliche Gnade erscheint in solcher mitmenschlicher Liebe als ungeschuldet Güte, Freude am Leben und Sinnfülle.

Das alles erreicht eine unermessliche Tiefe und Fülle in Jesus. In seiner Liebe wird Gottes Liebe offenbar und fassbar, erlebbar. «Wer mich sieht, sieht den Vater», sagt Jesus. Die Jünger haben in ihrer Begegnung mit dem irdischen Jesus Heil erfahren, da dieser Jesus in restloser Liebe sich der «Sache» der Menschen annahm. Gerade dieses erfahrene Heil haben die Jünger zur Sprache gebracht, wenn sie aufgrund der Ostererfahrung Jesus als die Offenbarung Gottes verkündeten, wenn Johannes im Prolog zu seinem Evangelium schreibt, dass das Wort Fleisch geworden ist und dass dieses Wort Gott ist. «Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit... Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade... Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht» (Jo 1, 14–18).

Auch uns ist solche Gotteserfahrung in Jesus möglich. Die folgenden Artikel dieser Reihe möchten dafür einzelne Hinweise geben.

3. Voraussetzungen für die mitmenschliche Gotteserfahrung

Aus dem bisher Gesagten könnten wir den Eindruck bekommen, dass Gotteserfahrung im Mitmenschen etwas Alltägliches sei. Das aber widerspricht unserer Erfahrung. Wer könnte schon sagen, dass für ihn Begegnung mit Mitmenschen «normalerweise» zur Gotteserfahrung führe? Hier sind wohl zwei wichtige Punkte festzuhalten: die Erlebnisform der Gotteserfahrung und die innere Einstellung zum Mitmenschen. Versuchen wir, anhand von Beispielen diese Punkte zu klären.

Die Schüler einer Klasse arbeiten pro Woche zwei Stunden in einem Betrieb, in einem Krankenhaus, wieder andere in einer Kinderkrippe, in einer Fabrik usw. Ein Mädchen weigert sich, in der Kinderkrippe zu arbeiten. Sie sagt: «Die kleinen Kinder... schreien, machen alles nass.» Sie will nichts mit diesem Dreck zu tun haben. Sie will Mannequin werden, die «grosse Welt» kennenlernen-

nen. Die Klassenkameraden reden auf sie ein: «Auch du musst dich einmal mit Kindern abgeben, du kannst später wieder wechseln.» Sie lässt sich überreden. Sie geht in die Kinderkrippe arbeiten. Sie wickelt die Kleinen. Sie wiegt sie, lacht mit ihnen. Am Abend schreibt sie in ihr Tagebuch: «Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich glücklich gewesen. Ich glaube, dass ich heute gespürt habe, dass Gott mit mir geht, wenn ich diese Kinder glücklich mache.»

Ein weiteres Beispiel: Ganz dem wilden Rhythmus der Trommelschläge hingegessen, ist der Musiker in eine andere Welt entrückt. Oder: Um 22.45 Uhr läutet das Telefon. «Bitte kommen Sie sofort!» – «Wohin? Wer spricht?» – «Bitte zur Strassenecke Hauptstrasse/Löwengasse. Bitte schnell!» Dort wartet ein junger Mann. Wir gehen in ein Haus. Im vierten Stock klopft er an eine Tür. Stille. Mein Begleiter sagt fragend: «Sie lebt nicht mehr?» Die Türe geht auf. Zwei Augen starren uns an. Auf dem Tisch liegen eine Packung Schlafmittel und der geschriebene Abschiedsbrief. Wir treten ein. Nach zweieinhalb Stunden gehen wir wieder. Am nächsten Tag sehe ich die Frau auf der Strasse. Mit einem Lächeln. Drei Wochen später erhalte ich einen Brief. Sie schreibt mir: «Damals – in Ihrem Schweigen – hat mich Gott angefasst.»

Ein letztes Beispiel: Bevor mein neuer Freund Rudi mich zu sich nach Hause mitnahm, kannte ich seine Schwester noch kaum. An diesem Abend spielten wir zu dritt Tischtennis, sie und Rudi gegen mich. Das wiederholte sich öfter, beinahe jeden Abend. Nach und nach ging ich nicht mehr wegen Rudi – ich hatte mich in Rosmarie verliebt. Ob sie es bemerkte? Lange Zeit war ich mir darüber im unklaren. Einmal öffnete nicht wie üblich Rudi die Haustür. Rosmarie stand da. «Komm doch trotzdem, wir spielen eben allein.» Ohne miteinander zu sprechen, spielten wir eine Weile. Sie brach das Schweigen: «Ich bin froh, dass du gekommen bist. So bin ich glücklich.» «Mein Gott, mein Gott», schoss es mir durch den Kopf, «sie hat mich lieb!»

Diese Beispiele aus dem Alltagsleben zeigen, dass



Gotteserfahrung im Mitmenschen normalerweise nichts «Dramatisches» ist. Es sind einfach Erfahrungen, in denen Menschen, vielleicht nicht einmal bewusst, auf den Hintergrund des Alltagsergebnisses vorstossen und dann merken, dass da noch etwas Schöneres, Grösseres sich ankündigt. Vielleicht müssten wir bescheidener Formulierungen verwenden, um dem gerecht zu werden, was sich in diesen Beispielen ganz zart als Gotteserfahrung ankündigt. Vielleicht so: «Gott fühlen, wenn andere durch mich gerettet und getröstet werden.» – «Gott spüren, wenn andere durch mich glücklich werden.» – «Gott ertasten, wenn ich ganz Hingabe für eine andere Sache bin.» – «Gott entdecken, wenn mich der andere bezauert.»

Zugleich zeigen diese Beispiele, welche Haltung in mir gelebt werden muss, um auf diese Weise Gott zu «fühlen», zu «ertasten». In diesen Beispielen wird sichtbar, dass Gott dann erfahren werden kann, wenn ich mich vorbehaltlos in eine Situation hineinbegebe. In allen Beispielen kommen mehr oder weniger deutlich die «Schritte» zur richtigen Haltung zur Sprache: Der Mensch ist in einer Situation, in der er Glück oder Leid erfährt. – Der Mensch will dieser Situation ausweichen. – Der Mensch öffnet sich vorbehaltlos der Situation, lebt aus vollem Vertrauen. – Der Mensch spürt, dass Gott auf ihn zukommt.

Diese Analyse zeigt den kritischen Punkt für die Möglichkeit der Gotteserfahrung: der Situation ausweichen oder sich ihr vorbehaltlos öffnen. Hier spüren wir, dass von uns etwas gefordert wird, das bis an die Wurzel unseres Lebens reicht: sich vorbehaltlos öffnen. Da entsteht zuerst einmal Angst; Angst, sich loszulassen, weil wir dann zu stürzen fürchten. Wer aber den Mut hat, sich loszulassen, der kann erfahren, dass es zwar ein Stürzen ist, aber nicht ein Stürzen ins Nichts, in den dunklen Abgrund, sondern ein Stürzen in ein liebendes, beglückendes Du, das mich ganz selig macht. Doch noch eines darf nicht ungesagt bleiben: Nicht wir «schaffen» die Gotteserfahrung. Gott ist es, der uns dazu bereitet und der uns seine beglückende Gegenwart erfahren lässt, wann und wo er will.

«In der Schrift steht geschrieben . . .» IV

P. Anselm Bütler

Die Wahrheit der Heiligen Schrift

In den beiden letzten Folgen dieser Artikelreihe war von der Geschichtlichkeit der Evangelien und anderer Teile der Heiligen Schrift die Rede. Dabei zeigte sich, dass die Evangelien keine Geschichtsprotokolle sind, sondern dass die Verfasser z. B. die geschichtlichen Ereignisse den Befürfnissen und Zeitumständen der späteren Hörer und